

GESCHICHTSMOMENTE

*Alternativos*

Martin H. Heller über die organisierte Verblendung

damals@vrm.de

Das Glück der späten Geburt, darüber muss man sich immer wieder freuen, wenn man liest, hört und sieht, wie es jenen vor allem jungen Menschen ergangen ist, die Hitler 1939 in den Krieg schickte. Klar! Viele waren stolz, zu dienen. Viele glaubten der Propaganda. Viele sahen nichts Schlechtes. Die Nazis hatten nach und nach alle unabhängigen Informationsquellen verboten, Zeitungen gleichgeschaltet und den Rundfunk für sich vereinnahmt. Kritische Stimmen wurden mundtot gemacht. Journalisten verhaftet, eingesperrt, misshandelt und umgebracht. Ohne Alternativen zu haben, glaubten viele, was man ihnen predigte. Sie gingen mit fliegenden Fahnen, wurden stolze Soldaten. Viele Verblendete aber kamen nicht mehr heim. Millionen starben, zahlten mit ihrer Gesundheit oder blieben auch später seelische Wracks, weil sie die unerträgliche Scheußlichkeit des Krieges nicht vergessen konnten. Möge dies zur Mahnung dienen.

Mordkommandos töten im Akkord

SS, Gestapo, Sicherheitsdienst und andere ermorden hunderttausende Menschen

Von Dr. Bergis Schmidt-Ehry und Ernst Richter

WETZLAR. Einsatz-Kommandos und Einsatz-Gruppen waren Sondereinheiten, die der Reichsführer SS, Heinrich Himmler, auf Geheiß Adolf Hitlers für Massenmorde in Polen, auf dem Balkan, aber vor allem in Russland einsetzte. Bereits 1938 waren die paramilitärischen Gruppen im Rahmen der Schutzstaffeln (SS) vom Chef des Sicherheitsdienstes (SD), Reinhard Heydrich, gebildet worden. Ideologisch geschult, waren die etwa 3000 Mann an der nationalsozialistischen Völkermordpolitik zentral mitverantwortlich für die Vernichtung von Juden und Roma. Sie töteten systematisch vermeintliche und tatsächliche Partisanen, Kommunisten, so genannte Asoziale, psychisch Kranke und geistig oder körperlich Behinderte.

Wenige Tage nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen befahl Heydrich am 7. September den Einsatzgruppenleitern, „die führende Bevölkerungsschicht in Polen {...} so gut wie möglich unschädlich zu machen“.

Mit Billigung der Wehrmacht ermordete die SS dort alleine

60 000 Menschen. Im Rahmen der Operation Barbarossa wurden jeder Heeresgruppe Einsatz-Kommandos mit je 500 bis 990 Mitgliedern zugeteilt. Alleine bis Frühjahr 1942 gab es mindestens 535 000 Mordopfer dieser mobilen Tötungs-Kommandos. Sie bestanden in der Regel aus Funktionären der SS und Gestapo sowie Mitgliedern des Sicherheitsdienstes, der Waffen-SS, der Kriminal- und der Ordnungspolizei, ergänzt durch uniformierte Freiwillige der örtlichen Hilfspolizei. Massen-Erschießungen – auch vor den Augen der Angehörigen – und öffentliches Erhängen gehörten zu den Routinen der Einsatzgruppen.

Im Einsatzgruppen-Prozess in Nürnberg 1947/48 wurden 24 Kommandeure der Einsatzgruppen angeklagt. Von ihnen wurden 14 zum Tode verurteilt. Obwohl der Internationale Militärgerichtshof im Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher die SS, die SS-Totenkopf-Verbände und die Waffen-SS wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu verbrecherischen Organisationen erklärte, wurden nur wenige ihrer Mitglieder wegen dieser Vergehen juristisch belangt.



Fritz Donsbach, der zu einem Artillerieregiment der Wehrmacht gehörte, fotografierte in Russland auch öffentlich erhängte Partisanen. Verantwortlich dafür waren meist Mitglieder der Einsatzgruppen der SS.

Foto: Fritz Donsbach

DIE QUELLEN

► Dank gebührt Birgit Kunz (Merklenbach) für die Feldpostbriefe und Bildersammlungen ihres Vaters Friedrich Wilhelm (Fritz) Donsbach, der seine Kriegserinnerungen in dem Buch „Hügel im Schnee“ veröffentlichte, erschienen im Projekt-Verlag. Ralf Schnitzler (Wetzlar) und der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft Braunfels e.V. für die Bilder und Daten von Angehörigen

der SS. Danuta Kiryllow-Malak (Legnica, Polen) für die Genehmigung, aus dem Buch ihres Vaters, Tomasz Kiryllow, „Und ihr werdet doch verlieren“ die Angaben über dessen Verschleppung nach Wetzlar zitieren zu dürfen.

► Die Unterlagen sind online unter der Adresse <https://wetzlar-erinnert.de/gedenken/80-jahre-ueberfall-auf-die-su/> zu finden.



Nach über einem Jahr Feldzug: Fritz Donsbach (links) und ein weiterer Kamerad am 1. Juli 1942 in einem Schützenloch in Russland.

Foto Sammlung Fritz Donsbach

Besatzung, Vernichtung, Zwangsarbeit

Während es für die Wehrmacht rückwärts geht, werden hunderttausende Zivilisten zur Arbeit ins Reich verschleppt

Von Dr. Bergis Schmidt-Ehry und Ernst Richter

WETZLAR. Ab 1942 sah es an der russischen Front schon ganz anders aus. Zwar wurden im Süden noch territoriale Gewinne gemacht und Stalingrad wurde eingenommen, doch an anderen Frontabschnitten hatte der blutige Abwehrkampf begonnen.

Unser Zeitzeuge Fritz Donsbach schrieb dazu im Januar 1942: „Ihr werdet wohl schon allerhand gehört haben, was hier an der mittleren Ostfront vorgekommen ist. Die volle Wahrheit wisst ihr ja doch nicht. Ich selber kann euch jetzt auch nicht viel davon schreiben. Wir sind wieder soweit in Sicherheit. Wir waren über Weihnachten eingekesselt. Was wir in den letzten drei Wochen erlebt haben, übertrifft alles Vorherige. Auf diesem Rückzug haben wir ein Elend gesehen, wie es viel schlimmer Napoleon nicht ergangen sein kann. In den nächsten Tagen gehen wir wohl wieder zurück. Wie weit noch?“

Resignation und Hoffnung wechselten sich an der Front ab. So schrieb er wenig später: „Die Lage ist ziemlich günstig. Die Verpflegung kommt ganz gut nach.“ Und der starke Frühjahrsregen und Schlamm führten zu einer relativen Ruhe an der Front, da sämtliche motorisierten Kräfte stillstanden.

Resignation und Hoffnung wechselten sich ab

Die schwierige Versorgung und die allgegenwärtigen Partisanen machten den deutschen Soldaten aber selbst 120 Kilometer hinter der Front schwer zu schaffen. Fritz schrieb: „Wir sind über 5 Wochen fast nur mit Flugzeugen verpflegt worden. Hafer, Heu, Brot und alles was man so braucht wurde von Flugzeugen abgeworfen. Nach 3 Marschtagen von 120 km sind wir weiter rückwärts gegen die Partisanen eingesetzt. In Russland ist ja überall Front.“

Gegen die Überlegungen des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) entschied Adolf Hitler, dass allein eine weitere deutsche Offensive die sowjetischen Kräfte entscheidend schwächen könne. Allerdings war selbst von ihm aufgrund des langen Frontverlaufes und wegen der bisherigen hohen personellen und materiellen Verluste der Wehrmacht an eine sich über die gesamte



Hans Forstbauer aus Braunfels, „Untersturmführer“ bei der Aufklärungsabteilung der SS-Division „Das Reich“. Er war am 20.08.1915 in Tübingen geboren und kam am 11.09.1941 bei Alepowka Pilska ums Leben. Foto: Sammlung Ralf Schnitzler

Front erstreckende Großoffensive nicht mehr zu denken. Also wurde die Sommeroffensive Richtung Kaukasus und der dortigen reichen Ölfquellen geführt, während in Mitte und Nord eine relative Konsolidierung vorgenommen wurde.

Das größte Kriegsverbrechen des Feldzugs begann

In den besetzten Gebieten ging derweil das größte Kriegsverbrechen dieses Feldzugs, die systematische Ermordung der Juden, weiter.

Bereits zwei Tage nach dem Überfall auf die Sowjetunion waren alle erwachsenen männlichen Juden einer Ortschaft von SS-Einsatzgruppen erschossen worden und in den ersten sechs Wochen waren Massenmorde an hunderten bis tausenden Personen bei jedem Einsatz gefolgt. Während bis Frühjahr 1942 bereits die meisten Juden im Generalgouvernement in Vernichtungslagern ermordet worden waren, wurden die Massen-Erschießungen nun in den besetzten Gebieten der Sowjetunion fortgesetzt.

Dabei mögen sich auch Männer aus unserer Region mitschuldig gemacht haben, wie der SS-Untersturmführer Hans Forstbauer aus Braunfels, der der SS-Division „Das Reich“ angehörte, die im Sommer 1941 im Raum Minsk die Einsatzgruppe B bei systematischen Massenmorden unterstützte. Nachweisen lässt sich das nicht. Ob der SS-Sturmann Heinz Gelbing, ebenfalls aus Braunfels, in die Gräueltaten seiner Einheit vertrackt war, ist unbekannt. Interessant ist in

dem Zusammenhang aber die Darstellung seines Neffen, zeigt sie doch, wie zerrissen die Familien in dieser Zeit waren: „Als ich 60 Jahre alt wurde, entdeckte ich durch Zufall zwei Aktenordner mit Briefen meines toten Vaters. Da las ich dann auch von meinem Onkel Heinz, dass und wie er ums Leben kam, dass er im Panzer verbrannte, in Russland. Ich finde es tragisch, so einen jungen Mann zu sehen, der das ganze Leben noch vor sich hat, und dann einfach ausradiert, weg, als hätte nie ein Leben stattgefunden. Da stand dann [aber] auch drin, dass [mein Vater] in Wiesbaden in einem Haus von der SS ist, dass er nichts damit zu tun hat, dass er abgelehnt hatte, befördert zu werden, dass er Eingaben überall hingeschickt hatte mit der Bitte, aufhören zu können. Er schrieb in jedem Brief verzweifelt, dass er total anders denke als seine Kameraden. Er schrieb, lieber Gott, schick einen Engel, der dieses sinnlose Blutvergießen beendet.“

Die befragten Zeitzeugen und Hinterbliebenen wussten von Gräueltaten nichts zu berichten.

Bauernsohn Donsbach schwärmt vom Ackerboden

Der Bauernsohn Fritz Donsbach gerät bei den Ackerböden im besetzten Gebiet ins Schwärmen: „Das Korn ist mannshoch. So einen Boden müsste man zu Hause haben. 200 Morgen und man wäre ein reicher Mann. Wenn alles Getreide alle geerntet wird, dann gibt es zu Hause bestimmt im nächsten Jahr mehr Brot... dann kann jeder satt Brot essen.“ Ein Zeichen dafür, dass auch er wohl das Konzept zur Gewinnung von „Lebensraum im Osten“ zumindest nachvollziehen konnte und davon aus-



Hans Gelbing aus Braunfels, „Sturmmann“ bei beim SS-Panzer Grenadier-Regiment „Der Führer“. Von Beruf Landwirt, wurde er am 11.04.1923 in Wetzlar geboren und starb am 30.09.1943.

Foto: Sammlung Ralf Schnitzler

ging, dass die Ernte den Deutschen gehöre.

Um die Annexion vorzubereiten, sah die menschenverachtende NS-Politik vor, die Gebiete wirtschaftlich zu ruinieren und die Bevölkerung auszuhungern, zu vertreiben oder zur Zwangsarbeit zu zwingen. Dementsprechend waren die Lebensmittelrationen für die Einheimischen in den Ostgebieten unter das Existenzminimum reduziert worden. Hunderttausende verhungerten in ihren fruchtbaren Heimatländern. In ihrer Not glaubten zunächst viele der deutschen Propaganda, die ausländischen Arbeitskräften ein Leben ohne Mangel in Deutschland vorgaukelten, und meldeten sich freiwillig für einen Reichseinsatz. Aber die Euphorie verflog schnell und die Besatzungsmacht griff auf längst vorgesehene Zwangsmaßnahmen zurück. Alfred Rosenberg, Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, hatte bereits im Dezember 1941 alle Männer bis zum Alter von 65 Jahren und

Frauen zwischen 15 und 45 Jahren verpflichtet, Arbeiten für die Besatzer zu verrichten. Nun wurden einheimische Amtsträger mit den Rekrutierungen der verfügbaren Kontingente an „Ostarbeitern“ beauftragt. Deutsche Besatzer griffen Passanten, Teilnehmer von Festen und Gottesdienstbesucher auf offener Straße auf und brachten sie zu den Sammelstellen.

Wenn ein Dorf die geforderten Kontingente nicht erbrachte, mussten die Einwohner mit heftigen Strafen bis hin zum Niederbrennen des gesamten Dorfes rechnen.

An ihren Zielorten angekommen, wurden die Ostarbeiter abgesondert von den anderen Fremdarbeitern in eigenen, mit Stacheldraht umzäunten Lagern untergebracht. So auch Tomasz Kiryllow, der als 17-Jähriger nach Wetzlar in das Lager Taubenstein der Firma Pfeiffer Apparatebau verschleppt worden war. Er schrieb über diesen dramatischen Lebenschnitt: »Mit zitternden Händen packte Mama meine Sachen in ein Holzkofferchen und weinte still [...] Aus den nahegelegenen Dörfern kamen die Eltern, um ihre Kinder zu verabschieden. Eine lange Kolonne zog die Straße entlang, die zum Bahnhof führte. Auf dem Eisenbahngleis warteten Güterwagen auf uns. Wir stiegen, Jungen und Mädchen getrennt, in die Waggons. [...] Der Transport ging ununterbrochen westwärts. Die Waggons waren mit Menschen vollgestopft.“

Ausgehungert und zur Arbeit gezwungen

Mit Beginn des Russlandfeldzuges waren alle Männer zwischen 16 und 45 Jahren, soweit k.v. (kriegsverwendungsfähig) und in der Heimat entbehrlich, zum Militärdienst eingezogen worden. Auch der Einsatz junger Frauen, die die Arbeit der Männer übernommen hatten, hatten den Arbeitskräfte-Mangel nicht beheben können, auch nicht in der zum Teil kriegswichtigen Wetzlarer Industrie. Dementsprechend wurden im Altkreis Wetzlar in den letzten Kriegsjahren 8000 bis 10000 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter eingesetzt, davon rund 5000 aus dem Osten. Tomasz aus Weißrussland war nur einer von ihnen.



Damals Ausgabe 1090
damals@vrm.de



Kameraden von Fritz Donsbach beim Laden und Richten einer schweren Feldhaubitze Sfh 18, die Granaten vom Kaliber 150 Millimeter verschoss.

Foto: Fritz Donsbach.